Nach dem Terrorangriff auf Israel stellt sich die Frage, warum Papst Franziskus nicht unmissverständlich die Verantwortung der Hamas benennt. Zwischenruf eines Theologen, der auch Konsultor der Päpstlichen Kommission für die Beziehungen zum Judentum ist.

Church first? Rom bleibt ambivalent

Von Gregor Maria Hoff

Foto: APA / Osservatore Romano

Papst in Yad Vashem
2014 stand Franziskus in Jerusalem am Ewigen Feuer zur Erinnerung an die Opfer der Schoa. Gedenken der Vergangenheit und Agieren in der politischen Gegenwart decken sich nicht immer.

Schockstarre hat Menschen weltweit am Samstagmorgen des 7. Oktobers 2023 erfasst. Erstmals seit der Schoa hat ein Pogrom stattgefunden – dazu auf israelischem Staatsgebiet. Der Terrorangriff der Hamas, 50 Jahre nach dem Jom Kippur-Krieg, trifft Israel und Juden weltweit in dem Maße, in dem mit der größten Zahl jüdischer Opfer seit dem 2. Weltkrieg an einem Tag zugleich die ganze Verletztlichkeit jüdischen Lebens vor Augen steht. Immer und jederzeit, nun aber auch in Israel selbst sind Juden mit tödlicher Gewalt konfrontiert.

Alle innenpolitischen Auseinandersetzungen treten hinter der Tatsache zurück, dass sich Israel erneut in einem Existenzkampf auf Leben und Tod befindet. Denn mit der Hisbollah an der libanesischen Grenze und dem Iran im Hintergrund wird ein Zweifrontenkrieg in dem Maße wahrscheinlicher, in dem sich Israel mit der Bodenoffensive im Gazastreifen gegen die Dauereskalation der Hamas zur Wehr setzt. Nach diesem Exzess unvorstellbar brutaler Gewalt gegen wehrlose Menschen, angesichts der Erpressung mit entführten Geiseln, im Spiegel der Bilder hingeschlachteter Kinder steht Israel vor der Herausforderung, dafür zu sorgen, dass solche Gewalt nie wieder von der Hamas ausgehen kann.

Vatikan hält sich auffällig zurück

Das schließt in der Mehrstimmigkeit israelischer Bürger das Wissen darum ein, dass die Hamas nicht mit den Palästinensern gleichzusetzen ist. Dennoch: Wer die kollektive Erfahrung jahrtausendelanger, permanenter Bedrohung jüdischen Lebens in jedem Augenblick neu machen muss, hat das Recht und die Pflicht, sich zu verteidigen. Wo die Grenzen liegen, haben die UNO und führende Regierungschefs aus der ganzen Welt betont. Aber jede Mahnung schließt verlässliche Solidarität mit Israel ein – und setzt eine eindeutige, folgenbewusste Verurteilung derjenigen voraus, die für diesen Terror verantwortlich sind. Das gilt für den Gazastreifen, den Libanon, den Iran, aber auch für die Länder, in denen Bürger ungeniert ihrer Freude über den Tod von Juden Ausdruck verleihen.

Vor diesem Hintergrund verstört die Haltung des Vatikan als völkerrechtliches Subjekt wie als religiöser Akteur erheblich. Während sich Bischöfe etwa aus Österreich und Deutschland sofort und unzweideutig positioniert haben, erschienen die Statements aus dem Vatikan sonderbar zurückhaltend, vor allem ambivalent. „Der Papst sei traurig über die Gewalt und bete für alle Toten und Verletzten dieser neuen Welle der Gewalt“, richtete Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin der internationalen Presse zunächst aus.

Zugleich richtete Parolin den Blick auf die Palästinenser in Gaza, die ihrerseits zu Opfern würden. Franziskus selbst forderte ein Ende der Gewalt. Der Vatikan sieht sich als möglichen Vermittler in diesem Konflikt. Seine diplomatische Erfahrung, seine internationalen Netzwerke, seine Verbindungen in Israel scheinen ihn dazu zu prädestinieren. Und die humanitäre Botschaft des Evangeliums verlangt, auf alle Menschen gleich welcher Nation und Religion zu achten, mit besonderer Aufmerksamkeit für die Ärmsten der Armen, wie Papst Franziskus nicht müde wird zu betonen. Aber schließt dies nicht ein, unmissverständlich zu brandmarken, wer diesen Terrorakt begangen hat?

Dabei ist aus Sicht der Kirche ein Aspekt von besonderer Bedeutung, der in den Stellungnahmen des Vatikan und auch in der vor einigen Tagen nachgereichten Verurteilung des Hamas-Terrors durch Parolin keine Rolle zu spielen scheint: dass jeder Angriff auf jüdisches Leben und die Vernichtung des Staates Israel, die für Hamas, Hisbollah und Iran ihre Terroragenda anleitet, kein politisches Thema neben anderen für die Kirche sein kann. Seit dem 2. Vatikanischen Konzil erkennt die katholische Kirche an, dass das Judentum, mit dem Apostel Paulus gesprochen, die Wurzel ist, die das Christentum trägt.

Israel und das Judentum gehören untrennbar zur christlichen Identität – mit jüdischem Leben und Glauben in Israel. Nicht nur religionshistorisch, sondern jetzt. Immer. Das schließt echte Solidarität ein, wie die katholische Kirche oft genug betont hat. Umso mehr stellt sich die Frage, warum der Papst in seiner ersten Stellungnahme verschwiegen hat, was Staatschefs und Bischöfe sofort benannten: mit der Verurteilung des barbarischen Angriffs auch die Verantwortung der islamistischen Terroristen.

So bleiben Zweifel. Soll Israel aus Sicht des Vatikan mit der problematischen Politik der aktuellen Regierung für dieses Pogrom in Haft genommen werden? Kann es nach der Schoa noch einmal ernsthaft Zweifel geben, wo ein Papst steht? Man fühlt sich für einen Moment an die Entstehungsgeschichte von *Nostra aetate 4* erinnert. Das Ringen um die sogenannte „Judenerklärung“ des 2. Vatikanischen Konzils hatte nicht zuletzt mit der Situation der Christen in der arabischen Welt zu tun. Auch jetzt richtet sich der Blick des Vatikan auf alle Opfer der Gewalt, damit aber mehr als nur implizit auf die Lage der palästinensischen Christen, wie eine Stellungnahme u. a. des lateinischen Patriarchats zu erkennen gab. „Die von Gaza aus gestartete Operation und die Reaktion der israelischen Armee versetzen uns in die schlimmsten Zeiten unserer jüngsten Geschichte zurück“, wurde bekundet. Und weiter: „Einseitige Erklärungen über den Status religiöser Stätten und Gebetshäusern erschüttern die religiösen Gefühle und schüren noch mehr Hass und Extremismus.“ Umso wichtiger sei es, „den Status Quo für alle Heiligen Stätten des Landes und insbesondere in Jerusalem aufrechtzuerhalten.“

Church first? Genau das wird man dem Papst nicht vorwerfen wollen. Er globalisiert die politische Bedeutung der Botschaft Jesu, sei es ökonomisch mit seiner Kapitalismuskritik, sei es ökologisch wie zuletzt wieder. Dabei aber verliert er die Bewertungsbalance sowohl in der Ukraine als auch vor allem nun in Israel aus dem Blick, wenn er die unmittelbare Tatverantwortung nicht klar benennt und verurteilt. Seine menschenrechtliche Agenda und seine Autorität nehmen Schaden.

Welche Lernerfolge bleiben?

Nicht nur sie. Was bedeutet es für die Kirche, wenn der israelische Botschafter die erste zurückhaltende Stellungnahme des Papstes beim Angelus-Gebet am Sonntag nach dem Angriff öffentlich kritisiert? Inzwischen hat Franziskus das Selbstverteidigungsrecht Israels betont und damit die Wogen geglättet. Aber warum nicht von Anfang an?

Mit Botschafter Raphael Schutz muss man – im Blick auf die Position des lateinischen Patriarchen, aber auch anfangs des Vatikan – festhalten: „Die Tendenz, sich angeblich ausgewogen zu verhalten, ist ein Problem. Ich sage, man kann nicht ausgewogen sein, wenn es eine gute Seite und eine böse Seite gibt. Dann muss man etwas Substanzielles sagen.“ Während in Rom an der Päpstlichen Universität Gregoriana einerseits über die Rolle Pius XII. und sein Schweigen zur Schoa diskutiert wird, und zwar kontrovers, wird andererseits im Vatikan die synodale Verfassung der Kirche eingeübt.

Für Pius XII. weist Kirchenhistoriker Hubert Wolf zurecht darauf hin, dass man über die Figur des Papstes hinaus die Politik der Kurie berücksichtigen müsse. Das trifft den historischen Augenblick und die zeitgeschichtliche Gegenwart. Denn damit werden systemische Aspekte in der Wahrnehmung des Judentums markiert. Welche politisch belastbaren Lernerfolge, die theologisch unbestreitbar erreicht wurden, ergeben sich aus den vergangenen 60 Jahren intensiven Dialogs der katholischen Kirche mit dem Judentum.

Dass diese Frage noch einmal gestellt werden kann, zumal, aber nicht nur von Jüdinnen und Juden, ist beschämend. Und dass sich die in Rom versammelte Synode über Gebete hinaus nicht zu einer Stellungnahme veranlasst oder auch berechtigt zu sehen scheint, gleichfalls.

> *„Der Papst verliert die Bewertungsbalance sowohl in der Ukraine als auch nun in Israel aus dem Blick, wenn er die unmittelbare Tatverantwortung nicht klar benennt und verurteilt.“*

Lesen Sie zum Thema von Gregor Maria Hoff auch „Eine sich auflösende Erinnerung“ am 16.1.2020, nachzulesen auf furche.at.

Der Autor ist Professor für Fundamentaltheologie und Ökumene an der Uni Salzburg.